

WIDERSPRUCH

In: Widerspruch Nr. 13 Philosophie im deutschen Faschismus (1987), S. 57-65

Autor: *Frank Hartmann*

Artikel

Karl Roch

Von Logos, Geisteskampf und germanischem Weistum.

Ein Streifzug durch die philosophischen Zeitschriften im deutschen Faschismus

Eine Übersicht über die deutschsprachigen philosophischen Zeitschriften der Zeit von 1933-45 geben „Sperlings Zeitschriften- u. Zeitungs-Adressbuch“, ein Handbuch der deutschen Presse, das im Verlag des Börsenvereins der deutschen Buchhändler zu Leipzig alle zwei Jahre erschienen ist (58. Ausg. 1933; 59/1935, 60/1937, 61/1939) und „Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender“, hrsg. Von Gerhard Lüdtke, Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig (5. Ausg. 1935, 6. Ausg. 1940/41). Für den Zeitraum ab 1941 ist der interessierte Leser auf die Zeitschriftenbibliographien der Fachzeitschriften angewiesen. Von insgesamt 129 dort unter dem Stichwort „Philosophie“ erwähnten Zeitschriften sind nur 70 im weiteren Sinne als philosophisch zu bezeichnen, 15 sind wohl eher der Psychologie zuzurechnen, 21 befassen sich hauptsächlich mit Alchemie, Astrologie, Magie, Okkultismus, Pendel- und Runenforschung, bei 15 liegt der Schwerpunkt auf Lebensertüchtigung, Lebenshilfe und Yoga, und acht sind als theologisch, theosophisch oder religiös zu bezeichnen. Für den Zeitraum von 1933 bis 1939 kann nachgewiesen werden, daß die Anzahl der geführten Titel sich etwa halbiert hat, ebenso sank die durchschnittliche Auflagenhöhe um ungefähr die Hälfte. Diese Entwicklung hat sich danach, bedingt durch die Kriegsergebnisse, fortgesetzt und beschleunigt.

Im vorliegenden Artikel werden neun der Zeitschriften vorgestellt, wobei Wert darauf gelegt wurde, daß ein möglichst breites Spektrum der verschiedenen philosophischen Richtungen vertreten ist; es handelt sich

deshalb hier nicht um *die* neun wichtigsten. Die einzelnen Zeitschriften wurden danach untersucht, inwiefern sich die faschistische Machtergreifung auf sie auswirkte, welche Stellung sie dazu bezogen, inwiefern Kritik oder Opposition möglich war, und wie sich das Kriegsgeschehen inhaltlich niederschlug. Ferner wurde den philosophischen Vereinen und Tagungen sowie Vorträgen, die dort und in den Ortsgruppen gehalten wurden, relativ viel Raum gegeben, weil darüber fast ausschließlich die Zeitschriften informierten. Auf die Rezeption bestimmter Philosophen konnte leider nicht näher eingegangen werden.

1. „Blätter für Deutsche Philosophie“

Als Zeitschrift der Deutschen Philosophischen Gesellschaft erschienen die „*Blätter der Deutschen Philosophie*“ ab 1927 im Verlag Junker und Dünnhaupt, Berlin. Herausgeber war anfangs Hugo Fischer, ab 1934 Heinz Heimsoeth; und ein Teil der Autoren hatte schon bei den „Literarischen Berichten aus dem Gebiete der Philosophie“ der Gesellschaft mitgewirkt, z. B. H. Heimsoeth, Hermann Schwarz und Max Wundt. Alfred Baeumler, Hans Freyer, Heinrich Junker, Ludwig Klages, Theodor Litt, Erich Rothacker und Ottmar Spann zählten bereits vor 1933 zu den Mitarbeitern der „Blätter“, ebenso Nicolai Hartmann. Bruno Bauch, der die Gesellschaft 1917 gegründet hatte, führte nach dem Rücktritt von Felix Krüger im Februar 1934 den Vorsitz, den er bis zu seinem Tode (27.2.42) beibehielt; danach wurde sie von Arnold Gehlen geleitet. Die Vorsitzenden der Gesellschaft waren zugleich Mitarbeiter der Zeitschrift. C. A. Emge, Hermann Glöckner, Hans F. K. Günther und Eduard Spranger stießen dann im Lauf der Zeit dazu, um nur die prominenteren Namen zu nennen.

Alle diese Namen stehen für Inhalte, und wer beides miteinander zu verbinden weiß, erkennt ohne Mühe, daß den meisten der hier genannten Denker die Machtergreifung durch die Nazis nicht ganz unwillkommen sein durfte; es sei denn, sie sorgten sich um den Einfluß, den sie als Philosophen in Partei und Staat haben würden. Sie wollten jedenfalls ihren Beitrag leisten am Aufbau des faschistischen Staates. „Die wichtigste Aufgabe der Zeitschrift“, so hieß es in einem extra beige-fügten Blatt vom September 1933, sei die „Mitarbeit an der weltanschaulichen Gestaltung des neuen Deutschen Reiches.“

Im namentlich nicht gekennzeichneten Bericht über die 12. Tagung der Gesellschaft im Oktober 1933 (Bd. 8, 1934, S. 65 ff.), der ersten seit der Machtergreifung, wird deutlich, wie sich die Philosophen ihren Einfluß

sichern wollten. Die Tagung, so wurde berichtet, „trug ... einen ausgesprochen weltanschaulichen Charakter.“ Der Vorsitzende F. Krueger erinnerte an eigene Verdienste, daran, „daß die Gesellschaft ... als ein Schutz gegen das Zurückdrängen unseres Geisteslebens durch fremde Gedankeneinflüsse begründet worden sei.“ Und programmatisch wurde verkündet, es bedürfe „eines innigen Zusammenwirkens zwischen den Erkenntnissen der Philosophie und den Forderungen des Tages. Philosophen und Politiker haben mehr miteinander gemeinsam, als man anzunehmen pflegte. Wie die deutschen Philosophen die machtvolle Neugestaltung der deutschen Ordnung bejahten, so kann auch der Staat seinerseits fordern, daß ihm die Philosophie als volksgestaltende Kraft und Macht zur Seite tritt.“ Nach dem gemeinsamen Gesang des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes“ zeichnete der Vertreter der Reichsregierung R. *Buttmann* in seiner Begrüßungsansprache eine Linie, die er von der blauen Blume der Romantik über Nietzsche direkt zu Hitler verlaufen sah. Die anzustrebende Philosophie apostrophierte er als eine des „artgemäßen Denkens. Fühlens und Wollens.“ Für die Teilnehmer schien das Bemühen, „artgemäße“ Philosophie zu produzieren und gleichzeitig der von W. Ziegler übermittelten Forderung von Goebbels gerecht zu werden, „zur Wiedergewinnung der Weltgeltung der deutschen Kultur“ beizutragen, miteinander vereinbar. Bedenken, die „Welt“ würde sich gegen die Beglückung durch „artgemäße“ deutsche Philosophie ebenso zur Wehr setzen wie die Deutschen gegen „artfremde“ Einflüsse, scheinen nicht geäußert worden zu sein; jedenfalls wurde nichts dergleichen vermeldet. Hitler zeigte sich von der Anbiederung der Philosophen gut unterrichtet und schickte zur Tagung ein Telegramm, in dem er die Unterwerfung der Philosophie unter den Zweck der „Begründung und Stärkung der deutschen Weltanschauung“ bestätigte.

Also machten sie sich an die Arbeit. Aus den Berichten der Ortsgruppen der Gesellschaft über die Vorträge (Bd. 8, 1934, 121 ff.) seien hier einige genannt, die im Zeitraum von Mai 1933 bis Mai 1934 gehalten wurden: „Der autoritäre Staat“ (Binder), „Macht und Idee“ (Baeumler), „Nordische oder deutsche Philosophie?“ (Jordan), „Das Eigentümliche deutscher Philosophie und Weltanschauung“ (Krueger), „Der Wandel der Weltanschauung im Zusammenhange der völkischen Revolution“ (Kriek), „Die Wissenschaft und die völkische Bewegung“ (Jaensch), „Völkische Weltanschauung“ (Wundt), „Eine indo-arische Metaphysik des Glaubens und der Tat“ (Hauer), „Die Erneuerung der Philosophie und die Hochschulreform“ (Kriek), „Deutsche Weltanschauung in

ihrem germanischem Ursprung“ (Güntert), „Männerbund und Staat“ (Günther), „Völkische Religion und Christentum“ (Leese), „Führer und Volk“ (Schulze-Soelde), „Das Volk als Natur- und Sinngebilde“ (Bauch). Es soll durch diese Auswahl nicht der Eindruck erweckt werden, es seien ausschließlich „völkische“ Themen behandelt worden; sie beherrschten aber eindeutig das Gesamtbild.

Vom 2.-7. September 1934 tagte in Prag der 8. Internationale Philosophenkongreß, „am Sitz der ältesten deutschen Universität“, wie der Berichterstatter *Job. Sauter* stolz meldete (Bd. 8, 1934, S. 437 ff.). Sauter nahm das Motto „Die Philosophen sollen die Welt regieren“ zum Anlaß, der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, die Philosophie möge „wiederum die Führung im Leben, ... in der Formung unseres völkischen und staatlichen Gemeinschaftslebens bekommen“, – eine Rolle, die sie nie innehatte und die sie gerade im Faschismus nie spielen sollte. Sauter pflegte diese Illusion durch Selbstüberschätzung, und so „fühlte“ er, „welch ungeheure Verantwortung in dieser weltgeschichtlichen Stunde insbesondere auf jenen Völkern lastet, die von der Weltlenkung nun einmal dazu ausersehen sind, die Entwicklung des Weltgeistes voranzutragen.“ Zu jenem Zeitpunkt wurde dergestalt noch ungebrochenes Sendungsbeußtsein dokumentiert.

Nicht alle Autoren der „Blätter“ engagierten sich in gleichem Maße für das Regime. Zu denjenigen, die durch die Themenwahl wie auch deren Bearbeitung eher Distanz – wenn auch nicht Opposition – erkennen ließen, gehörte u. a. Nicolai Hartmann. Vielleicht läßt sich seine Haltung am besten mit politischer Abstinenz bezeichnen. Diejenigen aber, die schon vor 1933 sich die faschistische Ideologie zueigen gemacht oder mit initiiert und repräsentiert hatten, traten nun stärker in den Vordergrund. Hier ist vor allem Hermann Schwarz zu nennen, z. B. mit den Aufsätzen: „Protestantisches Gewissen und Volkstum“ (Bd. 7, 1933), „Volkstumsphilosophie“ (Bd. 10, 1936), „Die gläubige Freiheit deutscher Menschen“ (Bd. 12, 1939), „Gott in den Dingen, Göttin der Seele, Gott in der Volksgemeinschaft“ (Bd. 16, 1942). Philosophiegeschichtliche Themenstellungen unterschiedlicher Autoren befaßten sich vorrangig mit Kant, Hegel und Nietzsche. Tendenziell läßt sich nach der nationalen Euphorie der ersten Jahre etwa ab 1936 eine allgemeine Ernüchterung und um das Jahr 1940 eine stärkere Hinwendung zu traditionell philosophischen Fragen erkennen, „weltanschauliche“ Themen wurden zusehends seltener. Offenbar war der Einfluß der NS-Philosophen doch nicht so entscheidend geworden, wie diese es sich erhofft hatten. Neue

außenpolitische Konstellationen widerspiegeln sich in Berichten über italienische und gar japanische Philosophie. Kriegsthemen tauchten vereinzelt ab 1942 auf, wie „Philosophische Kriegsbriefe“ (Bd. 15, 1942) und „Der Mensch als Soldat“ (Bd. 16, 1942/43). Schließlich wurde der Philosoph als Soldat Wirklichkeit: „Zur Frage der gerechten Würdigung Meister Eckharts“ schrieb „Wilhelm Grebe, z. Z. bei der Wehrmacht“ (Bd. 18, 1944). Von diesen Ausnahmen einmal abgesehen könnte man aus der Lektüre der „Blätter“ der Jahrgänge ab 1939 kaum auf ein Kriegsgeschehen schließen, wären da nicht die Berichte der Ortsvereine (der früheren Ortsgruppen), die von Oktober 1939 bis März 1942 auch Vorträge verzeichneten wie „Das Bild des Krieges in der deutschen Philosophie“ (H. Wenke), „Das Heldische“ (W. Böhm), „Vom Sinn des Todes“ (E. Mengel), oder über „Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke“ (H.R.G. Günther). In den Vortragslisten stand sogar ein General der Artillerie Dr. h.c. F. v. Rabenau, der über „Geistige und seelische Probleme in diesem Kriege“ zu berichten mußte. 1944 wurde das Erscheinen der „Blätter“ eingestellt.

2. „Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie“

Ab 1935 erschien die „*Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie*“ als „Neue Folge des Logos“, herausgegeben von Hermann Glöckner und Karl Larenz beim Verlag Mohr, Tübingen. Zeigte die Zusammensetzung des Mitarbeiterstabes beim „Logos“ schon eine große Nähe zur Deutschen Philosophischen Gesellschaft auf, so wurde jetzt dieser Eindruck durch die zusätzliche Mitarbeit von Freyer, N. Hartmann, Heimsoeth, Rothacker und Wundt noch verstärkt. Aus einer „internationalen“ war eine „nationale“ Zeitschrift geworden. In seinem umfangreichen Artikel „Deutsche Philosophie“ (Bd. 1, 1935, S. 3ff.) unternahm es *Glöckner*, das seiner Ansicht nach Eigentümliche an ihr herauszuarbeiten. Er hielt an der Unterscheidung zwischen Philosophie und Weltanschauung fest, betonte aber zugleich den „organischen Zusammenhang“ beider und warnte davor, Philosophie durch „germanische Weltanschauung“ zu ersetzen. Dabei räumte er ein, nicht zu wissen, was „Deutschet“ sei. „Deutsche Philosophie“ hingegen, ließe sich genau bestimmen. Deren Besonderheit liege darin, „mehr als irgend eine andere dem Volk entsprungen und dem Volk verbunden“ zu sein. In einem historischen Exkurs, der über Kant zu Hegel und dessen dialektischer Methode führte, nannte Glöckner als drittes Beispiel der „kraftvollen Entscheidungsweise des deutschen Geistes“, diesmal „aus der Gegenwart“ gleichsam als

Weiterführung Hegelscher Dialektik die Synthese von „Sozialismus und Nationalsozialismus“, zu der „das deutsche Volk von einem genialen Deutschen“ geführt worden sei. Auch beruhe die deutsche Philosophie „auf der Unausgeglichenheit der deutschen Seele“; sie habe nämlich „eine Bauernseele und eine Soldatenseele“, die das Leben verachte, und für die „das draufgängerische, philosophische Landsknechtstum Friedrich Nietzsches“ stehe. Innerlichkeit und Selbstversenkung seien der deutschen Seele eigentümlich, aber auch eine Widerborstigkeit und Kauzigkeit, die den „deutschen Individualismus“ ausmache. Deshalb müsse „der Deutsche immer wieder in Uniform gesteckt werden, weil er in keiner Weise uniform“ sei. „Durch die ganze deutsche Philosophie“ gehe „ein voluntaristischer Zug“ und ein Drang zum Absoluten, „völlig undeutsch“ sei hingegen jeder „Relativismus“. Nach weiteren Charakterisierungen wandte sich Glöckner dem Kampf „gegen den undeutschen Geist“ zu, „... der in den letzten Jahrzehnten leider vielfach in unsere Philosophie“ eingedrungen sei.

Aus dem Vortrag von *Georg Dahm* „Zur gegenwärtigen Lage der deutschen Universität“ (Bd. 2, 1936, 211 ff.) ist klar ersichtlich, welchen Aderlaß die Hochschulen durch die Emigration vieler Wissenschaftler erlitten hatten und wie sehr ihr Ansehen auch im Inland gesunken war. Dahm: „Die Universität ist im ganzen gesehen heute keine Einrichtung, die im Bewußtsein des Volkes wirklich lebendig ist. Sie stößt täglich und überall auf das Mißtrauen gegen den Intellektuellen und sie hat mit der Vorstellung zu rechnen, die Universität habe als Überrest einer vergangenen Zeit ihre innere Daseinsberechtigung verloren und an der lebendigen Entwicklung der Gegenwart keinen wirklichen Anteil.“ Freilich suchte Dahm die Ursache anderswo: „Die nationalsozialistische Revolution“ habe „keine Krise verursacht, ... sondern vielmehr die Universität gerettet“, nämlich vor dem „Einfluß des immer stärker werdenden Judentums.“ Nach der Beseitigung dieses Einflusses durch die „Entfernung ungeeigneter Dozenten ... auf Grund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ sei nun die nationalsozialistische Weltanschauung ... in allen Disziplinen lebendig.“ Als neue Form wissenschaftlicher Tätigkeit wurde Dahm zufolge an den deutschen Universitäten das „Wissenschaftslager“ entwickelt, das „in seiner Verbindung soldatischer Lebensformen mit freier wissenschaftlicher Auseinandersetzung und kameradschaftlichem Zusammensein von Dozent und Student“ einen Ansatz zur Erneuerung der Hochschule darstellen sollte.

Obwohl Artikel wie diese sich stark an die NS-Ideologie anlehnten bzw. sie sich zueigen machten, waren ihre Verfasser nicht vor Angriffen von weiter rechts stehenden Naziideologen gefeit. Autoren wie *Franz Böhm* war die ganze deutsche Philosophie noch nicht „völkisch“ genug. In seinem Aufsatz „Philosophie und Wirklichkeit“ (Bd. 4, 1938, 169 ff.) rechnete er ab mit der etablierten Philosophie, deren Hauptvertreter in der Deutschen Philosophischen Gesellschaft um Nicolai Hartmann und Arnold Gehlen versammelt waren. Da die „nationalsozialistische Revolution“ nicht nur auf dem Gebiete der Politik stattgefunden habe, sondern „total“ sei und der Ruf des „Führers“ zum Aufbau des Dritten Reiches an alle gegangen sei, seien auch die Philosophen dazu verpflichtet. Böhm warf nun der „Philosophie‘ in ihrem traditionellen Begriff“ vor, „bisher außerhalb oder doch sehr am Rande des Geschehens“ gewesen zu sein. Es liege „nur ein einziger und bahnbrechender Versuch vor, philosophisch den Grund unserer Wirklichkeit zu finden,“ nämlich das von Ernst Kriek verfaßte Werk „Völkisch-politische Anthropologie“ (Leipzig, 1936-38). Was der gegenwärtigen Philosophie fehle, sei „der Mut zum Ursprung“, was sie kennzeichne, sei das Festhalten an der philosophischen Systembildung, wo nur „aus Begriffen expliziert und konstruiert“ werde. Demgegenüber stünden hinter der „universalen Biologie“ Kriecks „die mystischen Kräfte einer verdeckten Wirklichkeit“, wobei der „Mythos ... Grundlage eines rassistisch-völkischen Menschentums“ sei, „auf der alles Tun, alles Gestalten, alles sinnvolle Fragen aufruht.“ Böhm sah sich mit Kriek in einer „Kampfgemeinschaft“ (Kriek) für die „werdende Wirklichkeit unseres Volkes, das sich auch geistig seinen freien Raum erst zu erkämpfen hat“, in einer „Entscheidung gegen eine Philosophie, die grundsätzlich aus Unergriffenheit, aus pathetisch betonter Lebensüberlegenheit, aus Distanz erwachsen ist.“ Dieser Aufsatz wurde mit einer Vormerkung der Herausgeber abgedruckt, in der sie der „verallgemeinernden Gesamtbewertung ... insbesondere der deutschen Philosophie“ durch Böhm und Kriek die Zustimmung verweigerten.

Die Kriegsergebnisse fanden ihren Niederschlag in der Zeitschrift u. a. in dem Artikel „Zur Metaphysik des Wehrgedankens“ von Joseph Münzhuber (Bd. 7, 1941, S. 12ff.) und in einer Sammelbesprechung *Hermann Glockners* „Der Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ (Bd. 9, 1943, S. 71ff.). Darin schrieb er: „Hatte es vielleicht zu Anfang des Krieges des Anschein, als würde die deutsche Geisteswissenschaft Mühe haben, in dem gewaltigen Völkerringen die ihr angemessene Rolle zu finden, so

stellte sich doch schon vor Ablauf des zweiten Kriegsjahres heraus, daß sie höchst bedeutsame Aufgaben zu lösen hat, die mehr und mehr in den Vordergrund treten werden, je größer der Einflußraum wird, den der Sieg der Waffen für das nunmehr zu beginnende Werk des Geistes bereitstellt.“ Es gehe darum, „geistig zu durchdringen, was das Schwert erobert hat.“ Besprochen wurde hier u. a. eine Gemeinschaftsarbeit von Philosophen, die, von Ferdinand Weinhandl geleitet, sich ausschließlich mit Themen um Krieg und Philosophie befaßte.

3. „Kantstudien“

Die „*Kantstudien*“, deren Erscheinen auf das Jahr 1896 zurückgeht, erreichten zwischen 1937 und 1939 eine für Fachzeitschriften der damaligen Zeit beachtliche Auflagenhöhe von 3 000 Exemplaren. Mit der Unterstützung der Kant-Gesellschaft wurde die Zeitschrift von Paul Menzer und Arthur Liebert bei der Pan-Verlagsgesellschaft, Berlin, herausgegeben. Wie die deutsche Philosophische Gesellschaft gliederte sich die Kant-Gesellschaft in Ortsgruppen; allerdings war hier ein breiteres Spektrum der philosophischen Richtungen anzutreffen. So fungierte z. B. noch 1932 als Leiter der Ortsgruppe Frankfurt a. M. Paul Tillich, die Geschäftsstelle führte Max Horkheimer. 1933 wurden dann, wie zu erwarten war, größere personelle Veränderungen vorgenommen. Im Titel der Zeitschrift tauchten 1934 anstatt Liebert nun Eduard Spranger und Martin Löpelmann neben Paul Menzer als Herausgeber auf. Von Menzer stammte die Abhandlung „Deutsche Philosophie als Ausdruck deutscher Seele“ (1934), die im selben Jahr abgedruckt wurde. Die Vorträge in den Ortsgruppen verzeichneten nun zunehmend „völkische“ Themen und 1935 präsentierten sich die „Kantstudien“ unter der Leitung von *Hans Heyse*, der in einem Geleitwort die Aufgabe der Zeitschrift darin beschrieb, „das neue Wollen, in dem das deutsche Leben und der deutsche Geist ihres tieferen Wesens mächtig werden, in ... der Philosophie und Wissenschaft zum Durchbruch zu bringen.“ Wiederum gelte es – „und nun in einem neuen und ungeahnten Sinne: im Geiste jenes Kantischen Wortes ‘das Wissen aufzuheben’.“ (Bd. 40, 1935). In seinem daran anschließenden Aufsatz „Philosophie und politische Existenz“ präziserte Heyse sein Vorhaben: „Die Stellung der Philosophie“ sei „fraglich geworden“ wegen der „Diskrepanz von Geist und Leben.“ Während bei den Griechen, „diesem durch und durch nordisch bestimmten Volk“, Wissen und Tugend noch zusammenfielen, sei durch das Christentum eine Trennung herbeigeführt worden, durch die „das Wissen zur Theo-

rie“ geworden, das „eigentliche Leben“ aber dem Glauben angehöre. Nun gelte es, „im Sinne des Nationalsozialismus“ die „Diskrepanz von Geist und Leben, Idee und Existenz“ zu überwinden. Dies meinte Heyse im Rückgriff auf Platon zu erreichen, in der Besinnung auf die Bindung des Menschen an das Ganze, die Platon zufolge im Staat erfolge, nur daß „unsere Philosophie... von den Grundwerten unseres germanisch-deutschen Daseins und Lebens“ ausgehe. Die Grundverfassung dieses Lebens sei das „heroisch-tragische Existieren“, da es keine Sicherheit gebe und der „Lebensordnung in gleicher Weise gegenübersteht das Chaos, der Untergang, der Verfall.“

Nach einer vierjährigen Unterbrechung, die einer Verlagsmitteilung zufolge „durch rein verlegerische Umstellungsschwierigkeiten bedingt war“, erscheinen die „Kant-Studien“ ab 1942 erneut; diesmal unter einem Herausgeberkollektiv, dem auch Ferdinand Weinhandl angehörte. Herausragende Merkmale der Zeitschrift waren auch noch zu dieser Zeit ihre umfangreiche Bibliographie und ihre ausführlichen Buchbesprechungen. Auf eine nachhaltige Verunsicherung der Leser – deren Grund nicht genau ermittelt werden konnte – läßt eine Mitteilung aus dem letzten Band (1944) schließen: „Auf vielfache Anfragen teilen wir mit, daß die Kant-Studien nach wie vor Organ der Kant-Gesellschaft sind.“

4. „Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft“

Das altehrwürdige „*Philosophische Jahrbuch der Görres-Gesellschaft*“, erstmals erschienen 1888, konnte sich unter den Herausgebern Eduard Hartmann und Martin Grabmann bis 1942 behaupten. Zu den wichtigsten Autoren zählten neben diesen Heinrich Fels und F. Sawicki. „Gottesbeweise“ waren vorrangiges und immer wiederkehrendes Thema dieser katholischen Zeitschrift. Daneben nahmen Buchbesprechungen und Mitteilungen einen breiten Raum ein, darunter ein Bericht von Wilh. Krumpf aus München über den bereits erwähnten 8. Internationalen Kongreß für Philosophie in Prag vom September 1934 (Bd. 47, 1934, 525 ff.). Für viel Aufregung sorgte dort offenbar ein Vortrag des Mitglieds der deutschen Delegation W. Hellpach, der Krumpf zufolge „Volk als zentralen Gegenstand der Soziologie zu bestimmen suchte. Schenkt man dem Berichterstatter Glauben, so wurde die Rede Hellpachs von dessen Gegnern „in sehr unsachlicher Weise“ entstellt, war die Rede des Korreferenten Smith aus Chicago „polemisch“ und „vom politischen Standort des Redners bestimmt“ und waren „die meisten Verfechter der demokratischen Ideale nicht frei von dogmatischer Einengung in schablonenhafte

Vorstellungen.“ Krampf klagte über „Mißverständnisse“, denen „die Gedankenwelt deutscher Denker in den Diskussionen über politische Philosophie ausgesetzt war“ und gelangte zu dem Urteil, daß „vielen Kongreßteilnehmern, die in Opposition zu den Gedanken deutscher Forscher standen, das Verständnis für die Forderung nach dem Primat der praktischen vor der rein theoretischen Philosophie gerade in d e n Gebieten, in welchen der h a n d e l n d e, werteschaaffende Mensch Gegenstand der Betrachtung ist,“ fehlte. Was die Gegner an Argumenten vorzubringen hatten, blieb den Lesern des „Jahrbuchs“ allerdings verborgen. Zum abschließenden Thema über die „Mission der Philosophie“, so wurde gemeldet, postulierte der deutsche Vertreter F. Seibert aus München ihre „Hinwendung auf das Zentralproblem: Was ist der Mensch?“ und berief sich auf Heideggers „Sein zum Tode“, das nur eine Freiheit kenne: „Die Freiheit zum Tode“. Zwei Jahre später, im September 1936, tagte die Deutsche Philosophische Gesellschaft in Berlin. Hans Eibl aus Wien berichtete für die Leser des „Jahrbuchs“ von dieser 13. Tagung, die das Thema „Seele und Geist“ zum Gegenstand hatte (Bd. 49, 1936, 537 ff.).

Die Veranstaltung fand statt vor dem Hintergrund einer fortschreitenden Bedeutungseinbuße, die die Philosophie hinnehmen mußte und diente offensichtlich ihrer Selbstbehauptung. Die Fragestellung nach dem Verhältnis von Seele und Geist war Eibl zufolge „sowohl durch die aus dem Lebensinstinkt heraus aufgebrochene und unter anderem auch gegen den sogenannten Intellektualismus gerichtete Deutsche Erneuerungsbewegung, als auch durch ... Klages, der den Geist geradezu als Widersacher der Seele brandmarkt und bekämpft, eindringlich nahegelegt worden.“ Zunächst verlaß der Vorsitzende Prof. Bauch in seiner Eröffnungsrede „ein Huldigungstelegramm an den Führer und Reichskanzler“ (zur Erinnerung: 1933 war es Hitler, der ein Telegramm an die Tagungsteilnehmer geschickt hatte), dann wies er, „ohne den folgenden Untersuchungen vorgreifen zu wollen, auf die Notwendigkeit hin, Seele und Geist in Übereinstimmung zu bringen.“ Es schlossen sich drei Vorträge an, in denen Spranger den Vorrang des Geistes betonte, Heimsoeth sich kritisch mit der Lebensphilosophie befaßte, „aus der das Mißtrauen gegen den Geist stammt“, und Rothacker das „Schöpferische“ als „Wesensmerkmal des Geistes“ – nicht etwa der Seele – untersuchte. Klages, der am darauffolgenden Tag die Diskussion eröffnen sollte, war „durch eine Erkrankung am Erscheinen verhindert“ – eine „unangenehme Überraschung“, wie Eibl versicherte. Über diese Enttäuschung half dann der Diskussi-

onsleiter Prof. Wundt mit „einem angenehmen Anflug von Humor“ hinweg, und Prof. Hering stellte schließlich die gewünschte Harmonie her, indem er darlegte, daß „Klages' Kampf nicht dem Geist überhaupt zugunsten der Seele, sondern dem schlechten Geist zugunsten des besseren Geistes“ gelte. Nach vollbrachter Tat war es, wie Eibl meinte, „sinnvoll, daß dieser Kongreß, welcher sich zur Harmonie von Seele und Geist bekannte, am Donnerstag noch Gelegenheit bot zu einem gemeinsamen Ausflug nach dem Reichssportfeld, dem Schauplatz und Denkmal der Harmonie von Leib und Seele.“ Kritik an NS-Philosophen war in den „Jahrbüchern“ zumindest indirekt möglich – wohl aufgrund der katholischen Position, die hier eingenommen wurde und der entsprechenden Rückendeckung durch den Vatikan. Zwei Beispiele aus dem Rezensionsteil sollen dies verdeutlichen: Über die „Erziehungsphilosophie“ von Ernst Krieck (Handbuch der Philosophie, hrsg. von A. Baeumler u. M. Schröter, München und Berlin, 1930) schrieb F. Sawicki (Bd. 47, 1934, 122 ff.): „Charakteristisch ist besonders die Betonung des Völkischen. Und hier, wo der eigene Standpunkt des Verfassers sich geltend macht, wird auch die Kritik nicht schweigen können. Bei aller Anerkennung ... wird man doch von einer einseitigen Überbetonung des völkischen Prinzips sprechen müssen“ und „daß es allgemein menschliche, ewige, aus anderen Quellen entspringende Ideale und höhere Werte gibt als das Volkstum.“ Etwas vorsichtiger gab sich Kiessler in der Besprechung von „Hermann Schwarz als Philosoph der deutschen Erneuerung“ (Junghans u. a. Berlin 1935). Nach einer Inhaltsangabe der verschiedenen Beiträge zu diesem Buch heißt es lapidar: „Von einer Wertung der Beiträge müssen wir hier absehen.“ (Bd. 50, 1937, 392 f.)

5. „Der Geisteskampf der Gegenwart“

Auf eine lange Tradition konnte die Zeitschrift *„Der Geisteskampf der Gegenwart“* zurückblicken, die herausgegeben wurde von D. Emil Pfenningdorf, Professor für Theologie an der Universität Bonn und im Verlag Bertelsmann erschien. Als protestantische „Monatsschrift für christliche Weltanschauung“ ging ihr Bestehen bis in das Jahr 1865 zurück. Ihre Hauptaufgabe bestand nicht nur im Kampf gegen Marxismus und Kommunismus, Freidenkertum und Atheismus; sie legte sich auch bereits vor 1933 mit dem „völkischen Glauben“ an. Diese Auseinandersetzung wurde von einem Prof. Dr. Knevels geführt, der offenbar den Auftrag hatte, im Verhältnis zwischen Nationalsozialismus und evangelische

Kirche Klarheit zu schaffen. Knevels hatte schon in dem Aufsatz ‚Der Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts‘ – die nationalsozialistische Weltanschauung?‘ im ‚Geisteskampf‘, Nov. 1931 Rosenbergs Buch einer Kritik unterworfen, die nun wiederum von einem *Eberhard Krug*, ausgewiesen als S.A.-Mann, in einem Artikel aufgegriffen wurde. Diesem wurde in der Zeitschrift bereitwillig Raum zum Abdruck gegeben (Heft 6, 1932) unter dem Hinweis, daß der ‚Geisteskampf‘ eine bestimmte parteipolitische Stellung nicht einnehme. Krug betonte die ‚freundliche‘ Haltung Hitlers gegenüber den christlichen Konfessionen, und daß Rosenbergs ‚Mythus‘ von der Partei nicht offiziell anerkannt sei. Er appellierte außerdem an die ‚evangelische Christenheit, ... im Kampf gegen den roten Atheismus als Bundesgenossin zur Seite zu stehen.‘ Knevels wies in seiner Erwiderung (Heft 7, 1932, 250 ff.) darauf hin, daß ‚die Ansätze zu der Rosenbergschen Position durchaus bei Hitler selbst‘ zu finden seien, daß er diesen gebeten habe, ‚das entscheidende klärende Wort zu sprechen,‘ er aber leider keine Antwort erhalten habe. Schließlich gab er den Rat, die christlichen Lehren unangetastet zu lassen, dann werde Hitler ‚noch viel mehr bewußte Christen gewinnen für seine Politik – und auch für seinen Antisemitismus!‘ Es finden sich im ‚Geisteskampf‘ zahlreiche andere Stellen, die belegen, daß der Sieg des Faschismus durchaus erwünscht war, ginge es nur darum, den Kampf gegen Judentum und Marxismus gemeinsam zu führen: gleichzeitig wurde aber um den eigenen Einfluß gezittert. Angesichts dessen ist die Veröffentlichung der neun *Thesen des Oldenburg’schen Generalpredigervereins* in Heft 1, 1933, 33 ff. unter dem Titel ‚Christlicher Glaube und Rasseforschung‘ um so bemerkenswerter, als diese den Eindruck einer festen, unbeugsamen, kompromißlosen Haltung vermitteln. Mit Nachdruck wurde darin u. a. kundgetan, daß ‚jedes hochmütige Herabblicken der einen Rasse auf die andere ... mit dem Glauben unvereinbar‘ sei, daß naturwissenschaftliche Rasseforschung ‚nicht in eine Weltanschauung verwandelt‘ werden dürfe; jeder ‚Versuch, eine ‚Religion aus dem Blute‘ zu konstruieren, als Götzendienst und Hirngespinnst‘ abgelehnt werde, und ‚daß die wissenschaftliche Rasseforschung es mit biologischen Zusammenhängen zu tun‘ habe, ‚daß also die Rasse eines Menschen noch nichts über seinen sittlichen Wert‘ aussage. Von solch mutigen Bekenntnissen abgesehen war der ‚Geisteskampf‘ fest auf nationalem Kurs. Unter den Mitteilungen in Heft 9, 1933 findet sich eine Bekanntmachung des bayerischen Kultusministeriums vom 28. März 1933, in der es hieß, ‚aus dem Religionsunterricht‘ sei ‚aller intellektualistischer Be-

trieb fernzuhalten.“ In Heft 11,1933, 437 wurde eine „Falschmeldung“ gebrandmarkt, derzufolge „Landesbischof Müller den opponierenden Geistlichen mit dem Konzentrationslager“ gedroht habe. Kritik regte sich nur, wenn die eigene Domäne bedroht war, so z. B. in einem Verriß von Ernst Bergmanns Buch „Die deutsche Nationalkirche“ (Breslau 1933), in dem von einem „urnordischen Christus“ die Rede sei (Heft 7, 1933, 279). Der „Geisteskampf“ wurde Ende 1933 mit der Zeitschrift „Wort und Tat“ zusammengelegt. Seine Auflage war von 1 500 im Jahr 1931 auf 900 gesunken.

6. „Rig“

„Die wichtigste Zeitschrift zur Beurteilung der religiösen Neugestaltung des Deutschtums von vorchristlichen Wurzeln her“ war nach ihrer eigenen Einschätzung die Zeitschrift „Rig“ mit dem Untertitel „Blätter für germanisches Weistum“, der ab Heft 1, 1933 in „Vierteljahresschrift für deutschen Gottglauben“ abgeändert wurde, und die mit den Beilagen „Nordungenblätter“ und „Aus dem Reich der Frau“ versehen war. Das Wort „Rig“ ist germanischen Ursprungs und bedeutet „reich“. Die Zeitschrift erschien seit 1925 im Rig-Verlag, Schweinfurt und wurde von Georg Groh herausgegeben, der zugleich als beinahe einziger Autor in Erscheinung trat. Charakteristisch für diese Publikation war ihre doppelte christlich-germanische (oder eher arische) Datierung, so entspricht z. B. das Jahr 1933 dem Jahr 3733 nach arischer Zeitrechnung. Ihr Hauptanliegen bestand in der Begründung einer „nordischen Urreligion“, sie bekämpfte die christlichen Konfessionen und warb für den Kirchenaustritt. Der christlichen Bibel sprach sie als „jüdischem Buche“ jeden Wahrheitsgehalt ab und berief sich auf *Theodor Fritsch*, der „Jahwe einen falschen Gott“ nannte, „der für uns Deutsche stumm bleibt, weil er zu sehr die Züge vorderasiatischen Wesens an sich trägt“ (Heft 6, 1932, 121). Klages wurde als einziger Philosoph bezeichnet, der nach Nietzsche noch in Frage komme. In Heft 2/1933 wurde ein „Aufruf zur Errichtung einer Nationalkirche“ abgedruckt, der mit dem Satzeingeleitet wurde: „Alle Zeichen der Zeit deuten darauf hin, daß der nationale Umschwung in einen religiösen mündet.“ Für die Aufnahme in die „Nationalkirche“ war der Ariernachweis zu führen. Auf einer Tagung im Herbst 1933 sollte einem Nachsatz zufolge über „eine Ersetzung des Namens Nationalkirche durch ein deutsches Wort“ beraten werden. „Rig“ wurde noch im selben Jahr mit der Zeitschrift „Deutscher Glaube“ zusammengelegt.

7. „Philosophische Hefte“

Herausgeber und zugleich wichtigster Autor der im gleichnamigen Verlag seit 1928 erschienenen „*Philosophischen Hefte*“ war Maximilian Beck, Berlin. In seiner Abhandlung „Versuch einer Kulturgenealogie“ (Heft 1/2, 1933) vertrat er die Auffassung, daß ein Volk nicht durch Blut oder Rasse, sondern von einer bestimmten „Kulturidee“ bestimmt werde, als Produkt der „Einheit einer gemeinsamen Lebens- und Weltanschauung.“ Beck legte sich keine Zurückhaltung auf bei seiner Kritik völkischer Ideologie, die „das Irrationale als eine Kraft von Blut und Rasse“ deute, „die dem Rationalen als Schwäche des Intellekts entgegengesetzt wird. Und man erhofft sich von einem gewaltsamen Abbau geistiger Bildung, von einer forcierten Brutalisierung purer Animalität eine Regeneration von Volk und Kultur. ... Dies alles sind radikale Irrwege! Der Mensch ist nun einmal Mensch und kein Tier! Die ihm gemäße Art der Gemeinschaft ist keine naturgegebene ... der Blutsverwandtschaft.“ Sie entstehe erst „mit dem willentlichen Sichselbstbestimmen aus geistigen Motiven.“ Er räumte eine „Gebundenheit von Rassentypen an eine bestimmte geographische Lage“ und andere äußere Faktoren ein, wandte sich aber vehement gegen geläufige Rassentheorien wie die H.St. Chamberlains und kritisierte die „europäische Provinzzeitelkeit“ der Insassen der kleinen asiatischen Halbinsel Europa“ gegenüber anderen Kulturen. Vorstellungen von einer Höherwertigkeit einer bestimmten menschlichen Existenz setzte er eine „Absolutwertigkeit aller Kreatur“ entgegen.

Das nächste Heft, die Nr. 3/4, 1934, erschien dann in Prag, wohin sich Beck vor dem Zugriff durch die Faschisten rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatte.

8. „Erkenntnis“

Im Auftrag der Gesellschaft für wissenschaftliche Philosophie Berlin und des Vereins Ernst Mach in Wien erschien bei F. Meiner, Leipzig, die Zeitschrift „*Erkenntnis*“ (zugleich „*Annalen der Philosophie*“). Rudolf Carnap und Hans Reichenbach wurden 1929 mit ihrer Leitung beauftragt. Ihre Autoren gehörten entweder zum „Wiener Kreis“ oder fühlten sich ihm verbunden; Wissenschaftslogik wurde vorrangig als Thema behandelt. Fern aller politischen Niederungen und um reine Wissenschaftlichkeit bemüht, blieb die Zeitschrift von den Ereignissen um das Jahr 1933 zunächst unberührt, aus ihrer Lektüre ist jedenfalls nichts anderes ersichtlich. 1934 sah sich Reichenbach dann genötigt, in einem

Artikel „In eigener Sache“ (Bd. 4, 1934, 75 ff.) gegen den von Hugo Dingler erhobenen Vorwurf der Nähe zum „politischen Bolschewismus“ zur Wehr zu setzen. „Unsere wissenschaftliche Richtung dadurch bekämpfen zu wollen, daß man sie mit dem politischen Bolschewismus in Zusammenhang bringt“, schrieb Reichenbach, „das ist ein Verfahren, gegen das sich aller wissenschaftliche Anstand sträuben sollte.“ Er betonte die „rein sachliche Auswahl“ der Mitarbeiter, deren „politische Unabhängigkeit“, und daß die Zeitschrift „der Natur ihres Interessengebietes nach mit Politik schlechterdings nichts zu tun“ habe. Dessen ungeachtet findet sich am Schluß des Berichtes über den 8. Internationalen Kongreß für Philosophie in Prag von Kurt Grelling (Bd. 4, 1934, 310 ff.) eine bemerkenswerte Mitteilung (die in den Berichten anderer Zeitschriften fehlt) über „die widerspruchslose Annahme einer Resolution für die Gedanken- und Meinungsfreiheit“ durch den Gesamtkongreß, also offensichtlich auch durch die deutsche Delegation. Die Neopositivisten, die Grelling zufolge als geschlossene Gruppe auf dem Kongreß auftraten, hatten unmittelbar vor der Tagung ein eigenes Komitee gebildet, das eine „Vorkonferenz“ organisierte, der mehrere „internationale Kongresse für Einheit der Wissenschaft“ folgen sollten. Sämtliche Tagungsorte lagen außerhalb des Deutschen Reiches. Carnap blieb bis 1936 Professor an der Deutschen Universität in Prag, danach ging er in die USA, wohin ihm Reichenbach 1938 aus Istanbul folgte. Die Zeitschrift erschien weiter bis 1938 bei Felix Meiner, danach bei einem holländischen Verlag unter dem Titel „The Journal of Unified Science (Erkenntnis)“.

9. „Zeitschrift für Sozialforschung“

In der „*Zeitschrift für Sozialforschung*“, hg. vom Institut für Sozialforschung, Frankfurt a. M. schrieben u. a. Erich Fromm, Max Horkheimer, Friedrich Pollock, Theodor W. Adorno und Herbert Marcuse. Sie erschien im Verlag Hirschfeld, Leipzig, und die genannten Autoren dürften heute so bekannt sein, daß sie einer Vorstellung nicht bedürfen. Besonders zu erwähnen wäre hier aber die scharfsinnigen Buchbesprechungen, so z. B. von Adorno (Bd. 1, 1932, 149) über Spenglers „Der Mensch und die Technik“ (München 1931), oder von Dolf Sternberger (403) über Othmar Spann's „Geschichtsphilosophie“ (Jena 1932). Ab Heft 2/1933 erschien die Zeitschrift dann in Paris; in Heft 3/1933 setzte sich Paul L. Landsberg in seinem Aufsatz „Rassenideologie und Rassenwissenschaft“ kritisch mit der „neuesten Literatur über das Rassenproblem“ auseinander. Daran schlossen sich in den folgenden Heften eine Reihe von Arti-

Karl Roch

keln und Besprechungen an, mit denen die Zeitschrift den Kampf gegen die NS-Ideologie vom Ausland aus fortsetzte.